

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(4. Fortsetzung.)

Hermann Ollendorf stand setzend in seinem Zimmer, das er in der letzten Zeit bedürfte, um den Sinn ihrer Worte völlig zu erfassen. Dann aber brach er in ein schneidendes Gelächter aus und fuhr sich in das dicke Haar. „Das ich daran auch nicht früher gedacht habe, ich Dummkopf! — Der Herr Konful also! Der reiche Herr Konful! Na freilich, nun verstehe ich alles! Wer ein paar Millionen in die Waagschale zu werfen hat, muß mit einem armen Teufel meines Schlages allerdings leicht fertig werden. Aber Sie haben ganz recht: unter solchen Umständen darf ich allerdings nicht länger hier verweilen. Es möchte ein Unheil geben, wenn ich in diesem Augenblicke mit meinem sogenannten Anteil zusammenträte, und ich darf ja nicht vergessen, daß er mir Wohlthaten erwiesen hat, der edle, großherzige Herr Konful! Fürchten Sie also nichts, mein Fräulein! Ich werde ihn nicht durch meinen Anblick beunruhigen, heute so wenig, als zu irgend einer späteren Zeit, denn ich will verdammt sein, wenn ich seinen Fuß jemals wieder über die Schwelle seines verhassten Hauses sehe.“

Er stürzte zur Thür. Mit einem lebenden Wort suchte Margarethe ihn noch zurückzuhalten. „Wenn Sie nur Vernunft annehmen, wenn Sie nur Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, Hermann!“ rief er, schon auf der Schwelle stehend, zurück. „Was sind das für lächerliche, unnütze Worte! Für mich giebt es jetzt nichts dergleichen auf der Welt. Wollen Sie wissen, was Sie aus mir gemacht haben? Einen Verlorenen und einen Verzweifelten haben Sie aus mir gemacht mit Ihrem falschen Spiel. Daß ich ein Narr wäre, noch länger deren Phantomen nachzugehen! Ein Sprung in den Morast der lustigen Sünde, da wo er am tiefsten ist, und dann eine Kugel vor den Kopf — das ist meine Zukunft, die ich Ihnen zu verdanken habe. Vielleicht trägt es dazu bei, Ihr Glück zu erhöhen, wenn Sie sich künftig im Beglückten Ihres Leberlusses manchmal an diese Stunde erinnern!“

„Mein Gott!“ rief sie entsetzt. „Aber er hörte sie nicht mehr, denn schon war die Thür hinter ihm zugefallen, und eine halbe Minute später sah sie ihn durch den Garten davonziehen.“

6.

Es war in der dritten Woche nach der Abreise des Konfuls, da wurden in der Villa Brünning eines Morgens gleichzeitig zwei Telegramme abgegeben. Das eine war an Frau Lorenz adressiert, während das andere Margarethes Namen trug. Nach ihrer Gewohnheit, sich über alle wichtigeren Vorkommnisse ihres Lebens sogleich mit dem Ehepartner Hader auszusprechen, begab sich die Haushälterin, sobald sie die Depesche gelesen, in die Portierstube und gab mit einer gewissen Wichtigkeit Kunde von der Mitteilung, die der Herr Konful ihr da gemacht hatte.

„Er muß irgendwo einen guten Gelegenheitskauf gemacht haben“, sagte sie, „denn er telegraphirt, daß ich die demnach eintreffende Weinstube empfangen in den Vorkeller stellen soll. Das ist auch so eine von seinen Wunderlichkeiten, daß er gar nicht genug von dem Zeug auffapeln kann. Ich möchte nur wissen, für wen. Gesellschaften hat er in den letzten Jahren fast keine mehr gegeben, und er selbst trinkt Mittags und Abends nur einen leichten Mokka. Wenn ich hinunterkomme in den Keller und die endlosen Flaschenreihen sehe, thut mir's immer in der Seele weh um all das schöne Geld, das da zwecklos verthan ist.“

„Nichts für unangut, verehrte Frau Lorenz“, widersprach der Pförtner in seiner höflichen Weise. „Aber da urtheilen Sie doch vielleicht nicht ganz mit dem richtigen Verstande. Insofern als nämlich auch Weine immer besser werden, je länger das Sie in einem richtigen temperirten Keller liegen. Bei meinem seligen Grafen —“

Aber Frau Lorenz liebte es nicht, sich belehren zu lassen. „Nur seliger Graf muß eben nach allem, was Sie schon von ihm erzählt haben, ein richtiger Narr gewesen sein. Den können Sie doch nicht mit unserem Herrn Konful vergleichen. Aber vielleicht wird die gnädige Frau künftig dafür sorgen, daß die theuren Weine nicht verkommen. Ich sehe schon im Geiste, was hier für ein Leben sein wird, wenn sie erst am Ruder ist. Wir drei werden freilich nichts mehr davon haben. Denn darauf, daß sie uns an die Luft setzt, sobald sie unter der Szube ist, darauf will ich schwören.“

„Wenn es uns so bestimmt ist, verehrte Frau Lorenz, werden wir's wohl ertragen müssen. Jedes Ding hat seine Zeit, nichts ist für die Ewigkeit. Mein seliger Graf gedachte auch noch weinigen Zwanzig Jahre zu leben, und nachher hat er sozusagen über Nacht

men und zwar auf längere Zeit — mindestens auf einige Wochen. Sie werden mir, wie ich hoffe, bei der Unterbringung dieses Besuches ein wenig behilflich sein.“

Frau Lorenz hatte ihr ungnädigstes Gesicht aufgesetzt. „Einen Logirbesuch?“ fragte sie scharf. „Das ist hier bei uns seit langem nicht mehr vorgekommen.“

„Ich habe mich selbstverständlich vorher der Zustimmung des Herrn Konfuls versichert. Er hat mir den Wunsch ausgedrückt, daß es meiner Tante, die mich nach langer Trennung wiedersehen und sich zugleich ein wenig erholen möchte, hier so angenehm als möglich gemacht werde.“

„Na ja, wir haben ja die Fremdenzimmer oben im zweiten Stock. Ich werde heute oder morgen eines davon in Stand setzen lassen.“

„Nein, Frau Lorenz, das geht nicht. Meine Tante ist sehr leidend, und das Treppensteigen würde ihr wahrlich sehr schwerlich sein. Ich habe daran gedacht, das frühere Schlafzimmer unserer armen Nise für sie herzurichten. Es ist das ruhigste im Hause und für eine nervöse Dame deshalb am besten geeignet.“

„Also das Zimmer unseres verstorbenen kleinen Fräuleins? — Na, meinnetwegen. Ich dachte nur, daß der Herr Konful gerade hätte, es sollte da alles so bleiben, wie es zu Lebzeiten des armen Kindes gewesen ist.“

„Es sollen ja auch keine großen Veränderungen vorgekommen werden. Wenn es Ihnen zu un bequem ist, will ich Ihnen die Arbeit gern abnehmen. Ich wollte es nur nicht hinter Ihrem Rücken thun.“

„Das ist sehr gütig von Ihnen, Fräulein! Es ist aber wirklich besser, wenn Sie das nach Ihrem Gefallen einrichten. Wir würde das Herz bluten, wenn ich da drinnen auch nur ein Stück von der Stelle rücken müßte.“

Margarethe verzichtete auf eine Erwiderung, da sie gut genug wußte, daß sie nur neue Anzüglichkeiten und Bosheiten ernten würde. Es that ihr jetzt manchmal beinahe leid, daß sie sich der Absicht des Konfuls, die Wirthschafterin zu entlassen, so entschieden widersetzt hatte, denn das Zusammenleben mit der gefälligen, scharfzüngigen Person wurde ihr mit jedem Tage unerträglich. Aber ihre Kenntniß der Ursache, aus der die Abweisung der Frau Lorenz entsprungen war, stimmte sie immer wieder nachsichtig gegen die in ihrer Hoffnung auf dauernde Allein herrschaft getäuschte Frau, und sie wußte immer noch im rechten Augenblicke dem Ausdruck eines offenen Streites vorzuziehen.

Schon am nächsten Vormittag traf die durch das Telegramm des Konfuls angekündigte und als Gilg ab geschickte Weinstube ein. Sie war ziemlich lang und schmal, so daß die beiden hämmigen Rollstühle, die sie vom Wagen luden und ins Haus brachten, tüchtig daran zu tragen hatten. Auf eine neue äußerte der Pförtner Hader seine Bedenken gegen die Aufstellung im Vorkeller, wo sie bei ihrer Größe in der That recht hinderlich werden mußte. Bestand doch dieser sogenannte Vorkeller nur aus einem ziemlich schmalen Gang, in den rechts und links die stets verriegelten gehaltenen Thüren der eigentlichen Kellerräume einmündeten. Eine Treppe von sechs Stufen führte in das Erdgeschloß der Villa empor und war hier durch eine Thür abgeschlossen, die der Bequemlichkeit halber immer nur eingeklinkt blieb.

Der Einspruch des Pförtners war durchaus vernünftig, und Frau Lorenz würde ihm auch vermutlich ohne Bedenken nachgegeben haben, wenn sie nicht dem trefflichen Hader seine gestrige Vertheidigung Margarethes noch immer nachgetragen hätte. So hielt sie es für angebracht, ihm die gestrenge Regentin des Hauses zu zeigen und erklärte kurz und bündig, daß es bei der einmal getroffenen Anordnung sein Bewenden behalte.

Es war überhaupt nicht gut zwischen ihnen mit ihr an diesem Tage. Der von Margarethe erwartete Logirbesuch war ihr augenscheinlich eine Quelle besonderen Argers, und sie gab sich wenig Mühe, ihre gallige Laune zu verbergen. Doch Margarethe davon keine Notiz nahm und unverändert freundlich blieb, verdros sich offenbar am allermeisten. In dem Bild, mit dem sie zuweilen dem durch seinen über vergifteten Pfeife verwundbaren jungen Mädchen nachschaute, funkelte es dann wie tödlicher Haß.

Selbst die stille Frau Hader konnte sich nicht enthalten, zu ihrem Manne zu äußern: „Wenn ich an der Stelle von dem Fräulein Hunold wär, so thät ich mich vor der Frau Lorenz schon beinahe fürchten. Ich glaub', sie müßt sie am liebsten in einem Küffel Wasser ertränken.“

Gegen Mittag hatte sich Margarethe zum Bahnhof begeben, und eine Stunde später fuhr die Droschke vor, in der sie mit dem unerwarteten Besuch zurückkehrte. Der vierfache Koffer vorn beim Kutischer verursachte der wackeren Frau Lorenz einen neuen Stich ins Herz.

„Die hat sich, wie es scheint, gleich auf einen mehrjährigen Aufenthalt eingerichtet“, sagte sie zu der neben ihr stehenden Lina. „Na, mich soll's nur freuen, wenn der Herr Konful sich mit der Schwiegermutter noch eine hübsche Ertraxurtheil aufgeben hat.“

Natürlich rührte sie sich nicht in der Küche, um den unwillkommenen Ankömmling zu begrüßen, sondern der

schönartige Hader sank, noch um ein Erkleckliches tiefer in ihrer Grube, weil er gar so dienstbefähigt hinstellte und sich im Verein mit dem Droschkentrittscher bemühte, den schweren Koffer ins Haus zu schaffen. Die Tante selbst würde ihr unter anderen Umständen vielleicht gar nicht so übel gefallen haben. Sie war eine kleine unansehnliche Frau von ungefähr fünf und fünfzig Jahren und einem blassen schmalen Gesicht, das von einem in Leid und Mühsal hingebundenen Leben zu erzählen schien, und auf dem die Anzeichen schwerer körperlichen Leiden deutlich erkennbar waren. Hertschlichkeit und streiflichtig sah sie gewiß nicht aus, und wöhrte sie, auf den Arm ihrer schönen, stattlichen Nichte geküßt, langsam durch den Vorgarten schritt, betrachtete sie mit unbekanntem Scheu das vornehme Haus, dessen Gastfreundschaft sie für die nächsten Wochen genießen sollte.

Margarethe wunderte sich nicht, daß weder Frau Lorenz, noch das Zimmermädchen zum Vorkommen kamen. In der herablassenden und liebenswürdigsten Weise war sie um die Bequemlichkeit der von der langen Eisenbahnfahrt offenbar sehr erschöpften Dame bemüht.

„Das wird Dein Zimmer sein, liebe Tante“, sagte sie, die auf den Treppenschritt des Erdgeschosses ausmündende Thür öffnend. „Es ist wohl das ruhigste, das wir im Hause haben, und ich hoffe, daß es Dir gefällt.“

Frau Therese Baumert erklärte mit leiser Stimme, daß sie mit allem Zufrieden sei, daß sie aber für den Augenblick keinen feineren Wunsch habe, als das Verlangen nach Ruhe, und daß Margarethe ihr nicht böse sein dürfe, wenn sie hätte, ihr ein Stündchen ungestörten Alleinseins zu gönnen.

Das junge Mädchen war schmerzlich überrascht von der Veränderung, die innerhalb der fünfzehn Monate, seitdem sie sie nicht mehr gesehen, mit ihrer Tante vorgegangen war. Ihr Leiden mußte in dieser Zeit gewaltige Fortschritte gemacht haben und es bedurfte keines ärztlich geschulten Auges, um zu erkennen, daß die Lebensstage der vielgegrüßten Frau gealtert seien. Als sie eben das Zimmer verlassen hatte, sah sie das Zimmermädchen mit einem Briefe auf sich zukommen.

Die hübsche Lina machte ein sehr verzogenes Gesicht und ihre Wangen brannten in dunklem Roth, als sie mit vorsichtig gedämpfter Stimme sagte: „Seien Sie mir doch nicht böse, Fräulein, weil ich nicht rausgerommen bin, wie die alte Dame ankam. Aber die Lorenzen hat's nicht haben wollen.“

„Ich bin Ihnen durchaus nicht böse, Lina“, beruhigte Margarethe die Kleine mit freundlichem Lächeln, „und es ist selbstverständlich, daß Sie den Weisungen der Frau Lorenz gehorchen müssen. Siderlich war sie überzeugt, daß Sie in der Küche nicht abkömmlich seien.“

„Ach nein, Fräulein — es war bloß, weil sie so gütig auf Sie ist. Man kann es ja schon bald gar nicht mehr mit ihr aushalten. Und wenn der Herr Konful von seiner Reise wiederkommt, geht sie.“

Lina senkte den blonden Kopf und spielte an ihren Schürzenbändern. „Na, das war früher, Fräulein, aber jetzt ist mir das Haus verleidet. Ich will froh sein, wenn ich erst fort bin — recht weit fort!“

Sie hatte unmerklich Thränen in der Stimme, und obwohl es Margarethe lebhaft danach verlangte, den Brief zu lesen, auf dessen Umschlag sie die Handschrift des Konfuls erkannt hatte, hielt sie sich doch durch das Mitleid mit dem Mädchen veranlaßt, noch zu verweilen.

„So giebt es noch etwas anderes, was Sie von hier vertreibt, als nur die schlechte Laune der Frau Lorenz?“ fragte sie theilnehmend. „Haben Sie vielleicht einen Herzensstummer?“

Da begannen die runden Schultern der Kleinen verdächtlich zu zittern und unter mühsam zurückgehaltenem Schluchzen beichtete sie: „Ach ja, Fräulein — die Männer sind ja so schlecht! Sie glauben gar nicht, wie schlecht die Männer sind!“

„Haben Sie mit Ihren achtzehn Jahren schon so üble Erfahrungen machen müssen, Lina?“ — Ach meinte, daß Sie zu vernünftig wärep, sich überhaupt noch nicht um die Männer zu kümmern.“

„Gabe ich ja auch gar nicht gethan, Fräulein! Aber was soll man denn machen, wenn einem so einer nachläuft, und wenn es so ein hübscher Mensch ist, daß man ihn lieb haben muß, ob man will oder nicht!“

„Sie sprechen wohl von dem jungen Mann, mit dem ich Sie vor einigen Wochen gesehen habe? Damals sagten Sie ja, es wäre Ihr Bruder. Ich hatte allerdings gleich einige Zweifel.“

„Ach ja, Fräulein, es war wohl sehr schlecht von mir, Sie so zu belügen. Aber er hatte doch verlanat, daß ich so sagen sollte. Und was kann man dagegen machen, wenn man einen lieb hat und denkt, daß er mit ernstlichen Gedanken umget!“

„Und nun hat er Sie im Stich gelassen?“

„Nichts mehr hab' ich von ihm gehört — kein Wort! Keinen Brief, nicht mal 'ne Ansichtskarte hat er mir geschrieben. Ganz gewiß ist er so ein Windhund, der in jeder Stadt ein anderes Mädchen sitzen hat.“

„Wenn Sie Ursache haben, daß von ihm zu glauben, so thun Sie jedenfalls am besten, sich den Menschen aus dem Sinn zu schlagen. Lina! Sie sind ja noch so jung, und es findet sich gewiß über kurz oder lang ein braver Mann, der rechtliche Absichten hat und mit dem Sie glücklich werden können. Die erste schmerzliche Enttäuschung aber wird Ihnen hoffentlich eine Lehre sein, nicht gleich allen Versprechungen zu trauen und sich nicht von jedem hübschen Gesicht behüten zu lassen.“

„Na, ja, Fräulein, mir soll ganz gewiß keiner mehr zu nahe kommen! Ich hab' von den Männern genug für mein ganzes Leben.“

Aus den Regionen der Küche erklang die scharfe Stimme der Frau Lorenz, die nach Lina rief. Erschrocken huschte das Mädchen davon. Margarethe aber ging mit ihrem Briefe in den hinteren Theil des Gartens, wo sie sicher war, beim Lesen von niemand gehört zu werden.

7.

Es war ein echter und rechter Liebesbrief, den Gerhard Brünning da geschrieben. Nicht voll poetischer Ueberschwenglichkeit, nicht voll lodernen Leidenschaft, aber voll so echter und wahrer Herzenswärme, so art und so innig, daß Margarethe während des Lesens die Thränen der Rührung und der Freude in ihre Augen steigen fühlte, und daß sie sich nicht vertragen konnte, gleich einem schwärmenden Bacchus das liebe Blatt an ihre Lippen zu drücken.

Brünning schrieb ihr, wie einsam er sich unter den fremden, gleichgültigen Menschen fühlte, und wie seine Sehnsucht, sie wiederzusehen, mit jedem Tage unabwehrlicher würde.

„Ich bin mit der redlichen Absicht fortgegangen, mich Deinem Wunsch zu fügen und keinenfalls vor Ablauf von drei Monaten zurückzukehren, aber ich fühle mit jeder Stunde deutlicher, daß es über meine Kräfte geht, diesen Vorlauf durchzuführen. Es gibt keine Minute im Verlauf des endlos langen Tages, da ich nicht in Sehnsucht Deiner gedächte, da mich nicht das heisse Verlangen beherrschte, Dein theures Gesicht zu sehen und die liebe Stimme zu hören, deren Klang so oft in den Tagen der schweren Betrübnis und der hangen Sorge mein einziger Trost gewesen ist. Kürze mir darum nicht, wenn ich dem Verprechen untreu werde, das ich Dir zu schnell gegeben, und wenn ich eigenmächtig eine Verbannung abtutze, deren Nothwendigkeit ich nicht mehr einzusehen vermag. Bei wem sollte es ernstlichen Anstoß erregen, wenn wir unsere Verlobung noch während des Trauerjahres bekannt machen? Wir beide wissen doch am besten, daß wir uns damit keiner Biedeltlosigkeit gegen mein armes, erlöstes Kind schuldig machen, denn Nise hat Dich so ährlich geliebt, wie sie nur die eigene Mutter hätte lieben können, und füe sie wäre der Tag, an dem sie Dir den süßen Mitternamen hätte geben dürfen, gewiß der glücklichste ihres freudenarmen jungen Daseins gewesen. Es ist ihr nicht vergönnt gewesen, ihn zu erleben, wir aber verlässigen uns sicherlich nicht gegen ihr Andenken, wenn wir die Trauer nicht als ein trennendes Hindernis zwischen uns treten lassen. Ich werde noch vierzehn Tage hier verweilen und dann auf einem durch den Besuch eines alten Freundes bedingten Wege nach Hause zurückkehren. Du darfst Dich nicht dagegen sträuben, mein Herz, denn es geht wirklich über meine Kraft, die Trennung länger zu ertragen.“

Margarethes erste Empfindung war die einer hohen und reinen Freude gewesen und ein Gefühl innigsten Dankes gegen das Schicksal, das ihr als das glücklichste aller Geschenke die Liebe dieses edlen und hochfinnigen Mannes beschieden hatte. Sie verstand seine Sehnsucht wohl, denn auch für sie war seit dem Tage seiner Abreise die Welt so leer geworden, daß sie

erst in diesen Wochen recht inne geworden war, wieviel Gerhard Brünning für ihr Leben bedeutete. Auch ihr war diese Trennung ein schweres Opfer, aber sie hatte es müllig gebracht, weil sie den theuren Mann dem Gerude der Welt nicht hatte aussetzen wollen. So wenigstens hatte sie sich gesagt, wenn es einmal galt, der trüben Stimmung Herr zu werden, die in der Einsamkeit der gleichmäßig dahinschleichenden Stunden über sie kommen wollte. Jetzt aber fühlte sie, daß sie damit doch nicht ganz aufrichtig gegen sich selbst gewesen war, daß noch ein anderes, egoistischeres Motiv mitgesprochen hatte, als sie sich bemühte, die Einmüßigung des Konfuls in einen Aufschub des öffentlichen Veröbnisses zu erlangen.

Zugleich mit dieser Erkenntniß erfaßte sie plötzlich eine herzbellemende Furcht um den Bestand ihres Glückes, ein aus dem Bewußtsein eigener Schuld entspringendes Bangen vor der verhängnisvollen, entscheidungsschweren Stunde, die noch zwischen dem Heute und der Erfüllung ihrer sehnlichen Wünsche stand — vor jener Stunde, die unausweichlich einmal kommen mußte und die sie doch so weit als möglich hinauszuschieben trachtete.

Lange sah sie gedankenverloren auf ihrem Lieblingsplatzchen in dem einsamen Garten, Brünnings Brief noch immer zwischen den im Schooße gefalteten Fingern. Ein wüßendes Gebell im Hundezwinger erst schredte sie aus ihrem Sinnen auf, und sie erinnerte sich daran, daß sie ihren vierjährigen Schlingling heute noch keinen Besuch gemacht hatte. Den Brief des Konfuls in ihrer Tasche bergend, ging sie zum Zwinger hinüber, dessen Anstalten durch irgend einen Vorgang in der einsamen Platanenallee in Aufregung versetzt zu sein schienen, da sie noch immer ungestüm bellten. Aber das Erscheinen Margarethes beruhigte ihre jormige Unruhe in die lebhafteste Freude zu verandeln. Sie richteten sich auf und stemmten schweißbedelnd mit leisem Winseln die Vorderpfoten gegen das Gitter, um alsdann die Eintretende in mächtigen Sägen zu umspringen.

Margarethe freudelte die schönen klugen Köpfe und betrauerte wie immer jeder der drei Doggen die gewohnten zwei Stüchchen Zucker. Aber die hümmlichen Lieblingen und Zärtlichkeitsbeweise der prächtigen Thiere hatten heute nicht die erbeiternde Wirkung, die sie sonst auf sie zu üben pflegten. Die trüben und sorgenvollen Gedanken, die ihre erste Freude über Gerhard Brünnings Brief abgelöst hatten, behielten auch inmitten des munteren Spiels Herrschaft über ihre Seele, und ihr Besuch im Zwinger war viel kürzer als sonst.

Nur ein Stündchen hatte Frau Baumert ruhen wollen, und jetzt waren wenigstens anderthalb Stunden vergangen, seitdem Margarethe sie verlassen hatte. Sie brauchte also nicht mehr zu fürchten, die Tante vorzeitig zu hören, und überdies konnte sie auch in jedem Augenblicke Lina mit der Meldung erscheinen, daß das Mittertagessen anberaumt sei.

(Fortsetzung folgt)

Herr Silberstein hat ein ansehnliches Depot auf der Reichsbank, das er in einzelnen Summen wieder abbebt. Einmal Tages ist er soweit, den letzten Betrag einzulösen, und beim Verlassen der Bank wendet er sich an den Mittertagposten vor dem Hause: „Sie, Herr Soldat, vor meinnetwegen können Sie jetzt nach Hause geh'n!“

Wer für die Galerie spielt, darf nicht auf den Beifall des Parketts rechnen.

A. feufzte: „Wie schmerzlich ist der Abschied von mancher Person! Man weiß es nur zu gut: sie wird bald, bald wiederkommen!“

Beim Schluß der Wettfahrt nach Paris wird man staunen, was das Automobil alles nicht zu leisten vermag.



Stammgast (der nicht appetitlich aussieht): „Minna, gehen Sie nur gut auf, ... daß Sie mein Glas nicht mit einem anderen verwechseln.“
Kellnerin: „Was glauben's denn? ... Da könn' ich von den anderen Gästen schöne Grobheiten kriegen!“